Nummer 436. XXIX. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Dienstag, 28. August 1900.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Ein Militärkonflikt im deutschen Reiche?

Am 30. d. M. findet, wie die Leser wissen, die feierliche Fahnennagelung und Fahnenverleihung an zwölf Bataillone der „ostasiatischen Infanterieregimenter" statt. Ebenso erhält ein „ostasiatisches Reiterregiment" eine Standarte. Bedeutet dieser Vorgang, der auf das Frappanteste an die Verleihung der Feldzeichen für die durch die Reorganisation geschaffenen, aber durch den preußischen Landtag noch nicht bewilligten Regimenter Anfangs der sechziger Jahre erinnert, eine Wiederholung dieses Verfahres im deutschen Reiche? Hier ist durch das Reichsmilitärgesetz von 1874 alles, was sich auf die Friedenspräsenzstärke des Heeres, auf die Zahl der Truppentheile, der Bataillone, der Schwadrone, der Batterien bezieht, geordnet und bestimmt, und so oft später Aenderungen vorgenommen worden sind, geschah das nur im Wege der Gesetzgebung. Haben wir es nunmehr bei dieser Fahnenregelung und Fahnenverleihung mit einem Provisorium zu thun, oder will man, worauf manche andere Maßnahmen, wie die Ernennung von Offizieren für die heimischen Truppentheile an Stelle der in die ostasiatischen Regimenter eingetretenen, hinzudeuten scheinen, dauernde Truppentheile vielleicht als die Anfänge einer Kolonialarmee schaffen?

Diese staatsrechtlich ungemein wichtige Frage wirft die „National-Zeitung" auf. Das führende nationalliberale Blatt hat damit in den Kern unserer innerpolitischen Lage getroffen. Es darf in der That auf diesem Gebiete der deutschen Heeresorganisation keine Verdunkelung der verfassungsrechtlichen Thatsachen geduldet werden. Zu einer Neuschaffung von Truppentheilen ist unbedingt die vorherige verfassungsgemäße Zustimmung des Reichstages erforderlich. In dieser Beziehung giebt es im deutschen Reiche keine sogenannte „Verfassungslücke", die durch die gebieterische Staatsraison ausgefüllt werden müßte. Hier im deutschen Reiche liegen die betreffenden verfassungsmäßigen Befugnisse der einzelnen gesetzgeberischen Faktoren ganz unwiderleglich klar, und es ist vor allem die Pflicht des allein verantwortlichen Reichskanzlers, dafür zu sorgen, daß hier auf dem Gebiete der Militärverwaltung nichts geschehe, was der Reichsverfassung zuwider ist.

Oder will man, wie zu Beginn der sechziger Jahre, den Reichstag wie damals den preußischen Landtag vor ein fait accompli stellen und ihn mit gebundener Marschroute vorzugehen zwingen? Will man die deutsche Volksvertretung vor die nun einmal „vollendete Thatsache" stellen und sie moralisch dazu zwingen, nachträglich den verfassungswidrig geschaffenen Neuformationen die gesetzliche Grundlage zu geben? Das wäre unseres Dafürhaltens der allerbedenklichste Weg, etwaige Schwierigkeiten in einem Staatenbunde wie das deutsche Reich zu umgehen. Denn hier vor allem kommt es darauf an, in verfassungsrechtlichen Fragen keinerlei Verschleierungen, keine Trübungen eintreten zu lassen. Es ist daher auf das Allerentschiedenste zu verlangen, daß der „Reichsanzeiger" und die „Nordd. Allg. Ztg.", die neuerdings bei einer verhältnißmäßig belanglosen Angelegenheit zu merkwürdigen Kundgebungen veranlaßt worden sind, auch diesmal, wo es sich um eine verfassungs- und reichsrechtliche Frage allerersten Ranges handelt, nicht lange schweigen, sondern rund und nett mit der Erklärung hervorzutreten aufgefordert werden, daß die Reichsregierung auch immer vor der verfassungsmäßig einzuholenden Genehmigung durch den Reichstag Abstand nimmt.

Das Scheitern der belgischen Chinaexpedition.

Von verschiedenen Seiten wird das Scheitern der belgischen Chinaexpedition auf den Einspruch Deutschlands zurückgeführt. Von französischer Seite wird sogar behauptet, daß die deutsche Regierung in dieser Angelegenheit eine Note an die belgische gerichtet habe, deren Ton derart gewesen sei, daß die belgische Nation sich verletzt fühlen mußte. Insbesondere der Pariser „Matin" beschäftigt sich in einem längeren Artikel mit dem Verzicht Belgiens auf Entsendung einer eigenen Expedition nach China und sagt, man sei in Belgien sehr aufgeregt darüber, weil laut Nachricht des Brüsseler Blattes „Le Soir" der deutsche Kaiser dieser Expedition ein unbedingtes Veto entgegengesetzt habe. Der Ton der deutschen Note sei mehr als drohend; die belgische Nation sei berechtigt, sich durch das außerordentliche Vorgehen verletzt zu fühlen.

Dem gegenüber stellt die „Köln. Ztg." offiziös Folgendes fest:

Zunächst hat Deutschland aus eigenem Antriebe überhaupt keine Stellung zu dieser Angelegenheit genommen, sondern erst, als es von der belgischen Regierung um eine Mittheilung seiner Auffassung über diese Expedition gebeten wurde. Auf diese Anfrage wurde eine Antwort erheilt, die weder verletzend, noch drohende Formen hatte und vor allem kein Veto enthielt, weder ein bedingtes, noch ein unbedingtes. Die Antwort auf die belgische Frage lautete lediglich dahin, daß nach deutscher Auffassung genügende Truppen der Mächte theils in Marsch gesetzt seien, theils in allerkürzester Zeit abgehen würden, um die Wiederherstellung der Ordnung in China zu verbürgen. Unter diesen Umständen könne die Nothwendigkeit der belgischen Expedition auf Zweifel stoßen, und die Rückerstattung der von Belgien aufzuwendenden Kosten erschiene daher nicht von vornherein gesichert.

* * *

Berlin, 28. August. (D. B. H.) Trotz der Meldung des französischen Konsuls aus Schanghai, nach der die **Kaiserin-Wittwe**, der **Kaiser** und **Prinz Tuan** sich in der Provinz Schansi aufhalten sollen, befindet sich die Kaiserin mit dem Prinzen Tuan nach den an hiesiger amtlicher Stelle vorliegenden Nachrichten auf der Flucht nach Sinanfu. Alle anderen Lesarten sind dennoch deutscherseits unbestätigt. — Ueber eine angeblich bevorstehende Kronrathssitzung ist an hiesiger maßgebender Stelle nichts bekannt, wenn es natürlich auch nicht direkt im Bereich der Unmöglichkeit liegt, daß eine solche Sitzung einberufen werden kann.

Kiel, 28. August. (Privat-Telegramm.) **Kapitän zur See v. Usedom**, bisher Kommandant des Kreuzers „Hertha", wurde dem Oberbefehlshaber der verbündeten Truppen **Grafen Waldersee zugetheilt.** Fregattenkapitän Derzewski von der Ostseestation wurde zum Kommandanten der „Hertha" ernannt.

London, 28. August. (W. T. B.) Der „Standard" berichtet aus Schanghai vom 27. August, es sei jetzt der dokumentarische Beweis erbracht, daß **Yung-lu der thatsächliche Urheber des fremdenfeindlichen Aufstandes** in Peking und Tientsin gewesen sei, und daß Prinz Tuan, Kangyi, Lipingheng und die Kaiserin-Wittwe von ihm überredet worden seien, eine extreme Haltung einzunehmen.

Schanghai, 27. August. (W. T. B.) [Telegramm des Reuterschen Büreaus.] Die fremden Konsuln sprechen ihre Mißbilligung zu der angeregten Illumination der Stadt anläßlich der Feier der Befreiung Pekings aus. Sie haben der Stadtverwaltung mitgetheilt, daß sie sich an der Illumination nicht betheiligen würden. — Es sind **Gerüchte** im Umlauf, die von einem **wichtigen Schritt der Engländer** im **Yangtse-Thale** wissen wollen.

London, 27. August. (W. T. B.) Dem Reuterschen Büreau wird aus Washington gemeldet, daß die Vereinigten Staaten weder irgend eine Regierung zu einer Konferenz über die zukünftige Ordnung der Dinge in China eingeladen, noch zu einer solchen Konferenz von irgend einer Seite eine Einladung erhalten haben.

London, 28. August. (W. T. B.) Der Washingtoner Korrespondent der „Morning Post" meldet seinem Blatte unter dem gestrigen Tage, er erfahre, daß die russische Regierung bereits bei amerikanischen Geldleuten sich unter der Hand erkundigt habe, ob die Aufnahme einer schwebenden Kriegsanleihe in Newyork angängig sei.

Petersburg, 28. August. (W. T. B.) Dem „Regierungsboten" zufolge ist die Bildung von acht Mitrailleusenbatterien befohlen worden. Dieselben werden zu je zwei den vier neuerrichteten sibirischen Armeekorps, die für den fernen Osten bestimmt sind, einverleibt werden.

Charkow, 28. August. (W. T. B.) Morgen gehen das hier formirte 24. Schützenregiment sowie die Stäbe des 10. Korps und der 4. sibirischen Infanteriebrigade von hier über Odessa nach Ostasien ab.

Yokohama, 28. August. (W. T. B.) Der Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie „Savoia", welcher dem deutschen Kaiser als Hospitalschiff zur Verfügung gestellt wurde, hat hier seine Lazaretheinrichtungen vollendet und ist auf Anordnung des Vizeadmirals Bendemann nach Taku abgegangen.

Schwere Verluste der Engländer in Südafrika.

Der Kampf zwischen der Hauptarmee des Marschalls Roberts und den Buren unter General Botha, der am Sonntag Abend, wie bereits gemeldet, ohne Entscheidung abgebrochen wurde, scheint am Montag fortgesetzt zu sein. Ueber das Ergebniß der Schlacht liegt einem Privat-Telegramm unseres Londoner B-Korrespondenten zufolge nachstehende englische Meldung vor:

Die „Central News" melden aus Pretoria vom Montag Nachmittag: Hier ist soeben eine Depesche von der Front angekommen, der zufolge der Angriff gegen General Botha erfolgreich war. Die Linien der Buren sind durchbrochen. Der Feind hat sich zurückgezogen. **Die englischen Verluste sind bedeutend.**

Da die Buren angesichts der bedeutenden englischen Uebermacht auf keinen Sieg rechnen konnten, müssen sie es immerhin schon als einen Erfolg ansehen, daß sie den Engländern schwere Verluste beigebracht haben.

Ueber einen dieser Schlacht vorhergegangenen Kampf berichtet die „Daily Mail" aus Lourenzo Marques vom 27. d. M.: Während des Angriffs des Generals Buller auf die Stellungen der Buren an der Straße Ermelo-Machadodorp, welcher am letzten Donnerstag stattfand, hatten die Buren schwere Verluste. Die Hälfte ihrer Artilleristen fiel. In einem am letzten Donnerstag abgehaltenen Kriegsrath wurde gegenden Rath Bothas mit 21 gegen 9 Stimmen beschlossen, zurückzukehren zu dem ursprünglichen Plan, sich auf Lydenburg zurückzuziehen. Vorräthe, welche kürzlich von dort weggebracht worden waren, wurden wieder dahin zurückgesandt.

Im Uebrigen setzen die Buren den Kleinkrieg an anderen Stellen nicht ohne Erfolg fort. Die „Daily Mail" meldet aus Pietermaritzburg vom 27. d. M.: Eine Burenabtheilung hat gestern hundert Pfund Dynamit in einem Kohlenbergwerk nahe bei Ingagane in Nord-Natal weggenommen. Und das Reutersche Büreau meldet aus Masern vom 27. August: Drei kleine Burenkommandos zeigten sich in der Nähe von Senekal und Bethlehem.

Der „Daily Telegraph" meldet aus Kapstadt, die englischen

Friedrich Nietzsche.

Aus den neuen Todtengesprächen.

Von [Nachdruck verboten.]

Fritz Mauthner.

Vor mehr als zehn Jahren hatte der Geist Friedrich Nietzsches den verzweifelten lachenden Sprung gewagt von der armen Erde hinweg nach den Gefilden der Seligen. Noch mußte er den siechen Körper unten zurücklassen in der Hut sorgender Frauen. Der Geist aber verlangte Einlaß in die höchste der Hallen, wo die Philosophen wohnen. Aus Eiskrystallen ist die Halle gefügt; kalt wie Eis ist die Halle und heller als die Sonne.

„Laßt ihn nicht ein!" sagte Hume. „Er lebt gar noch. Er brächte Wärme herein. Bald läge zerschmolzen das eisige Haus."

„Laßt ihn nicht ein!" sagte Hegel und runzelte die niedrige Stirn. „Wahnsinnskrankheit fesselt seinen Leib. Uns brächte es ewige Schmach, wollten wir dem Wahnsinn öffnen die Halle des kalten Lichts."

Spinoza lächelte spöttisch; auch in der höchsten Halle noch hatte sein Antlitz den verächtlichen Ausdruck nicht eingebüßt. „Und Ihr, Genossen der Halle, waret Ihr im Leben niemals krank, niemals klein? Standet Ihr immer auf Euerer eigenen Höhe? Wandelltest Du nicht unter uns, mein lieber Kant, als Dein elender Körper noch unten weilte, der Schatten eines kindischen Greises? Haben wir den Brüdern Zutritt versagt, die in frommem Irrsinn oder verzweifelt in Selbstmord endeten wie unser Gounte? Hast Du, mein strenger Schopenhauer, nicht die letzten Erdenjahre in thörichter Eitelkeit verlebt? Waren wir nicht alle Die, die wir sind, wenn auch nach kurzer Blüthezeit der Herbst kam und die Schönheit unserer Krone vernichtete? Oh ihr armen Götter! Gott oder die Natur! Wir haben alle der Natur unseren Tribut gezahlt. Ich bin sogar verliebt gewesen, als mein Leib noch lebte."

Ein leises Lächeln irdischer Erinnerung flog leicht wie Rosenschimmer über die bleichen Züge der Philosophen. Dann herrschte wieder das kalte Licht, und sie lehnten es ab, dem Harrenden die Halle zu öffnen, so lange sein Irdisches im Wahnsinnskrankheit blieb bei den sorgenden Frauen. Und Friedrich Nietzsche sehnte sich nach seinem Tode.

Jetzt hatte er unten ausgelitten, und wieder pochte der Geist an den durchsichtigen Thoren der Halle des kalten Lichtes. Zu feierlicher Berathung traten die Bewohner zusammen. Besiegt war die Scheu vor dem Wahnsinn. Ob Nietzsche würdig sei, aufgenommen zu werden in die höchste Halle, würdig durch seine Gedanken, so lautete die Frage.

„Er ist nicht würdig!" rief eifernd Augustinus, der hier nicht mehr der Heilige hieß. „Er war der Antichrist! Er hat unseren Glauben als Sklavenmoral verhöhnt, er hat der Menschheit den letzten Halt genommen."

Hobbes und Spinoza, Schopenhauer und Fichte ballten die Faust oder stampften mit dem Fuße auf. Kant freute sich, weil er als Vorsitzender seine ehrliche Meinung nicht zu äußern brauchte. Die Griechen verstanden nicht. Was war das: Antichrist?

„Den Einwurf unseres seltsamen Bruders Augustinus lasse ich nicht gelten," sagte Aristoteles. „Aber er ist dennoch nicht würdig. Der Staat ist die Vollendung menschlicher Zwecke. Ohne Staat und Moral wird der Mensch zum Thier. Staat und Moral brauchen Tafeln oder Gesetze. Friedrich Nietzsche hat die alten Tafeln zerbrochen und keine neuen aufgestellt. Was unser geehrter Vorsitzender so hübsch auf Griechisch und Lateinisch den kategorischen Imperativ genannt hat, das hat Nietzsche wie eine Feder in die Luft geworfen. Der Mörder des Staates und der Moral darf nicht herein."

„Welcher Moral?" tönte es aus einer Ecke, und Hobbes meldete sich als Advokat des Mörders. Schon rief jedoch Schopenhauer dazwischen:

„Er ist nicht würdig! Er ist gar kein Philosoph, er ist ein Dichter. Er ist kein Philosoph, als welcher sein Bild von der Welt in einem geschlossenen System der Nachwelt zu überliefern hat. Ihm fehlt die Treue gegen sich selbst. Er verwirft heute, was er gestern gelehrt hat, und verwirft morgen seine heutige Verwerfung. Mir wurde er zuerst unklar und dann sich selbst. Ein Journalist unter den Philosophen. Der Tagesendruck bestimmt seine Tagesphilosophie. Er schreibt gut, besser als gewisse andere Herren; das hat er von mir. Wer aber kann sagen, was er eigentlich gelehrt hat? Wie Blitze im Wetter oder auch nur wie Funken eines Feuerwerkes oder auch wie die Flammen eines Brandes zucken seine Einfälle. Blitze und Funken und Flammen gehören nicht in die Halle des ruhigen kalten Lichts. Er ist kein Philosoph!"

Platon und Bruno und Spinoza vertraten die Meinung, daß ein Philosoph ohne Schande auch ein Dichter sein könne; doch die Mehrheit, die deutschen Philosophieprofessoren an der Spitze, schien sich gegen Nietzsche zu wenden.

Da trat ein unscheinbarer Mann aus dem Winkel heran und blickte mit fröhlichen Augen über die streitende Tafelrunde; er trug ein schlechtes Gewand, hatte eine häßliche kleine Nase und einen glänzenden kahlen Schädel. Sokrates war's, und Alle schwiegen.

„Ei, meine lieben Herren," sagte Sokrates und machte sich's auf dem seidenen Polster eines goldenen Stuhles bequem, „heute ist es mir lieb, daß ich ohne mein Verdienst Mitglied dieser Tafelrunde geworden bin. Ich wußte immer, daß ich nichts weiß; Ihr aber wißt offenbar alles, so theilt mir doch gütigst von Euerem Ueberflusse mit! Ihr wollt den ehrgeizigen Geist da draußen nicht hereinlassen, weil er kein Philosoph ist. Habt Ihr darin Recht, so kann man Euch nicht tadeln; denn in die Halle der Philosophen gehören wirklich keine anderen Menschen. Da Ihr ihm nun aber diese Ehrenbezeichnung absprecht, so wißt Ihr sicherlich ganz genau, was ein Philosoph ist. Wie mich das freut! Da werde ich es auch endlich erfahren. Ich habe es bisher nicht gewußt. Ich habe Zeit meines Lebens nur mich und die anderen Menschen ausgefragt. Die Sehnsucht nach dem Wissen war meine ganze Philosophie, die Liebe zur Weisheit. Ihr aber scheint das Wissen selbst zu besitzen. Oder kommt es auf das wahre Wissen an? Dann muß ich weiter fragen, woran die Wahrheit recht sicher zu erkennen sei. Es ist doch nicht möglich, daß es so viele Wahrheiten gebe, wie wir hier Genossen bei einander sind! Auch die Menge des Wissens kann doch unmöglich die Philosophie sein, weil doch sonst jeder wackere Oberlehrer, wie man wohl die Schulmeister da unten gegenwärtig nennt, ein größerer Philosoph heißen müßte als meine alten Freunde Platon und Aristoteles. Oder